

*Ilse Nagelschmidt (Universität Leipzig)*

## **Von den *Letzten Tänzen* über die Entdeckungen zu anderen Mustern. Generationsverschiebungen und Wachablösungen nach 1989**

### **Ausgangslage am Ende des letzten Jahrhunderts – Letzte Grüße und erste Auftritte**

Günter Grass: Zugabe (Strophe 1–5)  
Nach langem Beifall – Handwerk knallhart –  
greifen müde ergraut die Musikanten noch einmal  
nach Holz und Blech.

Wer das Licht ausknipst endlich, bleibt im Dunkeln,  
hüstelt ein wenig und lacht sich ins Fäustchen.  
Kehraus heißt die Polka (Grass 2007, 48).

**1** 999 – genau an der Schnittstelle der Jahrtausendwende, die zwischen Bilanzierung, bewusster Reflexion und Generationswechsel zu bestimmen ist, bekommt Günter Grass den Nobelpreis. Doch der Jubel darüber verhallt schnell, viel lauter sind die kritischen Töne. Die deutsche Kultur und Literatur stehen rund 10 Jahre nach der Vereinigung beider deutscher Staaten auf dem Prüfstand. Grimmig und recht unversöhnlich äußert sich der *Merkur*-Herausgeber, Karl Heinz Bohrer: „Die literarischen Standards sind auf dem tiefsten Stand der Nachkriegszeit angelangt“ (Hage 2010, 21). Karen Duve (\*1961), deren 1999 publizierter *Regenroman* es schnell auf die Bestsellerlisten geschafft hat, erklärt in einem *Spiegel*-Interview desselben Jahres: „Nachdem lange genug verkündet wurde, direktes, geradliniges, munteres Erzählen eigener Erlebnisse sei naiv oder gar ‚unmöglich‘ – noch in den achtziger Jahren galt unterhaltsame Prosa nicht als Literatur

–, kommt jetzt eben die Gegenbewegung, und man zieht mit dem gleichen Eifer und der gleichen Ungerechtigkeit über experimentelle Schriftsteller her. Ich habe irgendwann beschlossen, mich nicht mehr in Texträtsel zu hüllen, die zwar einigen Kritikern gefielen, mir selbst aber schon bald keinen Spaß mehr machten“ (Duve 1999, 258).

Der Büchner-Preisträger Durs Grünbein (\*1962) wählte noch eine andere Perspektive, indem er sich mit dem Zustand und der möglichen Entwicklung von Kultur ironisch auseinandersetzte. „Ein Heer von Kulturangestellten ist zur Stelle, wann immer es einen Rest Kunst zu verwalten gilt. Und so wird es wohl weitergehen. Kultur schafft Arbeitsplätze und nimmt Visionen. Kein Künstler muss mehr ins Armengrab, Gott sei Dank, die Beteiligten gehen, ein wenig gelangweilt, aber gut bezahlt, abends nach Hause, wo das Dessert sie erwartet: in Form des kulinarischen Fernsehprogramms. Die Zeiten des totalen Kulturkapitalismus brechen eben erst an. Kultur, das lässt sich voraussagen, hat eine große Zukunft“ (Hage 2010, 22).

Diese Jahre sind durch einen sich anbahnenden Generationswechsel in der deutschen Literatur bestimmt. Die Generation der heute 70- bis 80-jährigen blickt auf das Jahrhundert, auf Lebensgänge, auf Verfehlungen und Verwerfungen – sowohl gesellschaftskritisch als auch biographisch intendiert – zurück. Dieser Auseinandersetzungsprozess zieht sich bis in das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Die Fülle der Textsorten ist auffallend. Im Folgenden möchte ich einige Texte nennen:

**Tagebücher:** Christa Wolf (\*1929): *Ein Tag im Jahr: 1960–2000* (2003); Martin Walser: *Leben und Schreiben. Tagebücher 1963–1973* (2007); Walter Kempowski (\*1929): *Hamit: Tagebuch 1990* (2006) und *Somnia: Tagebuch 1991* (2008); Fritz J. Raddatz (\*1931): *Tagebücher: 1982–2001* (2010).

**Familienroman:** Ausgangspunkt des Romans von Erich Loest (\*1926) *Nikolaikirche* (1995) ist die Geschichte der allmontaglichen Friedensgebete in der Nikolaikirche, die zur Demonstration der 70000 Menschen am 9. Oktober 1989 in Leipzig führte. Auf diesen historischen Moment arbeitet Loest in seinem Roman hin, in dessen Mittelpunkt die Familie Bacher in den späten achtziger Jahren steht, die parallel zu den politischen Ereignissen – die zum Niedergang der DDR führten – die Konflikte der DDR-Bevölkerung in der Endzeit der DDR widerspiegeln. Dieser Text ist bis

heute wichtig, da sowohl gesellschaftliche Umbrüche als auch individuelle Auseinandersetzungen erfasst werden.

**Autobiographische und autobiographisch gefärbte Texte sowohl über die Dokumentation als auch die literarische Fiktion:** Günter Grass (\*1927): *Vom Häuten der Zwiebel* (2006), *Mein Jahrhundert* (1999), *Unkenrufe* (1992); Uwe Timm (\*1940): *Am Beispiel meines Bruders* (2003); Christa Wolf: *Stadt der Engel oder The overcoat of Dr. Freud* (2010); Martin Walser: *Ein liebender Mann* (2008).

In ihrer Schrift *Abschied von der DDR* ordnet Valeska Steinig das autobiographische Schreiben von DDR-Autor\_innen in das ‚Neue Erzählen‘ nach 1989 ein. Ausgangspunkt ihrer Schrift ist die These: „Die autobiographisch schreibenden Autoren stammen alle aus der 1990 ehemals gewordenen DDR, das heißt, dass sie ihre Existenz als Schriftsteller in diesem Staat gründeten und diese Identität dort auch lebten. Nach der Wiedervereinigung führte das Ende des sozialistischen Systems für diese Autoren jedoch zu einer In-Frage-Stellung ihrer Person sowie ihrer Texte“ (Steinig 2007, 10). Sie kommt auf der Basis der von ihr bearbeiteten Schwerpunkte: Selbstbehauptungen von ‚Künstler‘ und infantil-juvenilen Identitäten; Kindheits- und Jugendautobiographien nach 1990 und versuchte Selbstbehauptungen von krisenhaften Identitäten zu dem Fazit, dass diese Texte Gemeinsamkeiten im Abschiednehmen von einem System, aber nicht von einer Ideologie in der autobiographischen Selbstvergewisserung und Standortbestimmung aufweisen (205).

Sehe ich mir die Vielfalt der Texte immer wieder genauer an, so durchziehen diese aus Ost und West ein Hauch von Wehmut, von ständiger Bilanzierung und auch von einem Sich-Entfernen, sowohl topographisch als auch metaphorisch. Es sind Lebens- und Schaffensrückblicke aus der Sicht von Jahrhundert- und Systemkenntnissen. Vielen Texten ist gemein, dass ständig Fragen nach Schuld und Unschuld, nach gesellschaftlicher Verantwortung und individuellen Möglichkeiten gestellt werden. Parallel dazu finden im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die großen internationalen Auftritte deutscher Literaten statt. Bis dahin weitestgehend unbekannte Autoren schaffen auf Anhieb die Nominierung in die Bestsellerlisten: Patrick Süßkind: *Das Parfüm* (1985); Robert Schneider: *Schlafes Bruder* (1992); Bernhard Schlink: *Der Vorleser* (1995)

und Daniel Kehlmann: *Vermessung der Welt* (2005). Der angenommene Generationswechsel wird offensichtlich. Wie weggeblasen sind die trüben und melancholischen Gedanken des Rückblicks. Hier werden andere Fragen an die Geschichte gestellt, die immer wieder zu beobachtende Analogiebildung zwischen Autor und Werk gehört hier der Vergangenheit an. Die Türen sind weit geöffnet. Wohin gilt es zu blicken? Welche Tendenzen sind zu erkennen?

## **Das auffallend große Interesse an der DDR und dem Leben in einem Land, das am 2. Oktober 1990 aufgehört hat, zu existieren**

### ***Die große Desillusionierung – Über Ängste und Verluste in ostdeutscher Literatur zwischen 1989 und dem Beginn des neuen Jahrtausends***

Frauke Meyer-Gosau (2004)

Abgeschlossen, aufgehoben, wie ein Einschluss ins Gestein, ruht das versunkene Land in diesen Büchern (Meyer-Gosau 2004, 14).

Günter de Bruyn (1994)

Die Deutschen von heute kommen aus zwei verschiedenen Erfahrungsbereichen: sie gleichen Kindern einer Familie, die getrennt in verschiedenen Umwelten aufwuchsen und auf die eine andere Art von Erziehung eingewirkt hat. Denn der Eiserne Vorhang der fünfziger Jahre, der in den sechziger Jahren in Deutschland zu einer Betonmauer wurde und nach 28 Jahren gewaltlos beseitigt werden konnte, trennte nicht nur Militärblöcke, Wirtschaftsgefüge, sondern auch Lebensgefühle, die nicht so schnell wie eine Mauer zu beseitigen sind (de Bruyn 1994, 28).

Volker Braun (1990)

Das Eigentum

Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen.

KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN.

Ich selber habe ihm den Tritt versetzt.

Es wirft sich weg und sein magre Zierde.

Dem Winter folgt der Sommer der Begierde.

Und ich kann *bleiben wo der Pfeffer wächst*.  
Und unverständlich wird mein ganzer Text.  
Was ich niemals besaß, wird mir entrissen.  
Was ich nicht lebte, werd ich ewig missen.  
Die Hoffnung lag im Weg wie eine Falle.  
Mein Eigentum, jetzt habt ihrs auf der Kralle.  
Wann sag ich wieder *mein* und meine alle (Braun 1990, 1)

Viele der unmittelbar nach 1989 in Ostdeutschland getroffenen Äußerungen sind von Aufbrüchen, Ängsten, endgültigen Verlusten, aber auch von Trotz und Ironie bestimmt. Für das linke Spektrum der DDR symbolisieren die Ergebnisse der ersten freien Wahlen am 18. 3. 1990 das offenkundige Ende der Herbstereignisse des Jahres 1989. „Das Spiel mit den Masken“, schreibt Helga Königsdorf Anfang 1990 verbittert, sei nun zu Ende (Königsdorf 1990, 5). „Mit ungelenten Schritten“, heißt es weiter, „taumle [sie] in die Freiheit, aber es ist die Freiheit der anderen“, denn sie habe „keine Verwendung dafür“ (ebd.). Die Autorin begründet ihre damalige Trauer aus einem trügerischen Bild der Wende-Realität. Von der Schönheit, die sie im Herbst 1989 empfand, bleibt im Folgejahr nur noch der „schöne falsche Schein“ (Königsdorf 1991, 91). Es ist bei ihr weniger die Unkenntnis der Sachlage als vielmehr die Überschätzung des persönlichen Einflussbereiches, der diesen Denkfehler zur Folge hatte.<sup>1</sup> „Verführt vom schönen Anfang unserer Revolution, verführt vom Glauben an die Möglichkeit großer Inszenierungen, wollten wir selbst Regisseure sein [...] Aber zugleich, indem wir Leben und Kunst vermischt haben, sind wir nun hineingeraten in das Spektakel“ (9). Auch Wolf Biermann hat für dieses Ereignisse Theatermetaphern gefunden: „Diese Revolution ist eine Weltpremiere: eine Revolution ohne Revolutionäre. Sonst hatten wir in Deutschland immer das Umgekehrte: lauter Revolutionäre, die nie eine Revolution zustande brachten. Ja, es ist ein absurdes Stück, und alle Rollen sind phantastisch falsch besetzt“ (Biermann, 1990). Die Jüngeren dagegen – wie Uwe Kolbe – haben diesen Irrtum beizeiten erkannt. Während seines damaligen USA-Aufenthaltes in Austin (Texas) – Kolbe hatte somit auch eine geographische Distanz zu den Herbst-Ereignissen – schreibt er

---

1 Vgl. dazu hier dann nur die gekürzte Angabe in Schulze 1996.

in einem offenen Brief an die Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley: „Wir haben nicht das Recht, die Minderheitsherrschaft zu erhalten, indem wir sie reformieren, sie lediglich um unsere eigene Teilnahme vermehren und so weiterführen. [...] Ich denke an ein Referendum, das Volk soll selbst sprechen in seiner Gesamtheit“ (Kolbe 1989, 198f.). Dabei wird immer wieder das artifizielle Erlebnis dieser Monate an der befreiten Sprache, am literarischen Volksvermögen<sup>2</sup> festgemacht. So heißt es bei Christa Wolf im Berlin-Essay: „Die Blumenfrau in der Ossietzkystraße, die so redete wie der Namenspatron ihrer Straße [...]“ (Wolf 1994, 45).

In ihrer Begeisterung über die freigelegte kollektive Artikulationsfähigkeit begreifen viele Autor\_innen erst allmählich, dass sich das Volk nicht nur von seiner Regierung, sondern auch von ihnen, ihren stellvertretenden Wortführer\_innen emanzipiert hat. Die Volksfront aus intellektueller Avantgarde und Masse, die für kurze Zeit wirklich existierte, bricht auseinander. Die linksdemokratischen Autor\_innen mit ihrer Sozialismussehnsucht stehen denjenigen im Weg, die die deutsche Einheit – egal aus welchen Gründen – im Blick haben. Diese so stilisierte Revolution mit ihrem utopischen Hintergrund wurde von der pragmatisch(er) denkenden Bevölkerung zerstört.

Beweggründe, Absichten, Biographien und Werte werden dominant in Ostdeutschland auf den Prüfstand gehoben. Eine neue Zeitrechnung ohne die Einbeziehung der alten schien angefangen zu haben, polarisierende Ein- und Zuordnungen dominieren. Für viele Autor\_innen sind die Ereignisse des Jahres 1989 in erster Linie eine Erfahrung des Religions- und Utopieverlustes (vgl. Welzel 1998, 105). In den meisten unmittelbar nach 1989 geschriebenen Gedichten überwiegen Brüche, Beschädigungen und Melancholie; die Veränderungen erscheinen „weniger hoffnungsvoll als vielmehr niederschmetternd, weniger utopisch als vielmehr orientierungslos, weniger stabilisierend als vielmehr ich-gefährdend“ (Erhart 1997, 165). In vielen Texten artikulieren sich Ängste von Vereinnahmungen und folgenschweren Wiederholungen, vom Verlust von Heimat, von Sprachlosigkeit und Koloniesierungen – ein Begriff, den Heiner Müller und Christa Wolf häufig gebrauchen. In Ostdeutschland kommt es zum Aufbruch von Rollenidentitäten, dazu gehören neben dem Werteverlust Minderwertigkeitsgefühle und Ohnmacht.

---

2 Vgl. dazu Wolf 1994, 28–57.

## ***Bewegungen und Gegenbewegungen im Leseland Ost – Willkommen im 21. Jahrhundert***

Daniela Dahn (in Plenzdorf 2005, 141)

Betrachtet man es mit wohlwollender Nachsicht, so ist die Legende vom „faulen Ossi“ in ihrem rationalen Kern eher als ein Stück moderner Emanzipationsgeschichte zu begreifen, deren Rückabwicklung unabsehbare Konsequenzen haben könnte.

Peter Ensikat (in Plenzdorf 2005, 197)

Was sich 1989 in den Armen lag, das liegt sich jetzt längst wieder in den Haaren. Je weiter die DDR zurückliegt, desto schöner wird sie in der Erinnerung derer, die sie erlebt haben und nun von der Bundesrepublik, von der sie einst Wunderdinge erhofft hatten, enttäuscht sind. Dass wir im Nachhinein nicht alles schlecht finden, was in der DDR war, liegt wohl einfach daran, dass eben auch in der Bundesrepublik noch längst nicht alles gut ist. Also warten wir die nächste Wende ab.

Es ist Bewegung in das *Leseland Ost* – oder wie der Titel der Frühjahrsausgabe des *Journals Literaturen* 2004 intertextuell gut verpackt lautet: (in) „Wolfs Revier“ gekommen. Nach Jahren der ironisch satirischen Abrechnung mit der DDR (Volker Braun, Thomas Brussig, Jens Sparschuh, Thomas Rosenlöcher, Christa Wolf), des Vorführens von Defiziterfahrungen der Gegenwart (Brigitte Burmeister, Hermann Kant, Helga Königsdorf) sowie der Konstruktion des Fremden (Volker Braun, Wolfgang Hilbig, Christa Wolf), war am Ende der neunziger Jahre der Tiefpunkt erreicht: „Wo einmal die Literatur der DDR gewesen war, herrschte Tabula rasa“ (Meyer-Gosau 2004, 12).

Das neue Jahrtausend brachte gänzlich andere Ansätze und wehte die trüben Gedanken der neunziger Jahre auch in Ostdeutschland wie mit einem weich gespülten Windhauch weg. Es galt, den Osten neu zu entdecken, und wo konnte das besser geschehen als im in Ost und West gleichermaßen beliebten Medium Fernsehen. Wurden dort vor rund zehn Jahren arrogante *Besser-Wessis* trotzigen *Ost-Motzkis* gegenübergestellt, galt es doch jetzt, die DDR unter dem Motto *So schlecht kann*

*es nicht gewesen* sein, neu zu entdecken. In allen Kanälen und Gesellschaftsformen versammelte sich die Ost-Elite. Katharina Witt glänzte in der Pionieruniform, Nina Hagen sang das Sandmännchen-Lied und über allen schwebte das Konterfei des ersten deutschen Kosmonauten im All – Sigmund Jähn. Dass dieses Regime über Jahre seine Untertanen per Schießbefehl im Land gehalten und systematisch bespitzelte hatte, all das tat der guten Laune keinen Abbruch.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, sich mit Identitätskonzepten und Literatur zu beschäftigen. Karsten Dümmel analysiert, dass in zahlreichen Erzähltexten der DDR-Literatur (u.a. von Thomas Brasch, Christoph Hein, Volker Braun und Monika Maron) die zerstörerischen Auswirkungen einer verordneten kollektiven Identität (vgl. Dümmel 1997) ästhetisch verarbeitet sind, wie beispielsweise der Verlust der Konfliktfähigkeit, ein „manipuliertes Gedächtnis“ oder ein „gepeinigtes Gewissen“ (8). Dieser Arbeit liegt die Opposition Individuum/Gesellschaft zugrunde, wobei dem Prozess der Auslöschung der Ich-Identität besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. An den Texten weist er die stetige Zurücknahme des „privaten Ich“ hinter die Normen des „kollektiven Ich“ nach, was zu einer Verkümmerng der Individualität geführt habe. Dabei ergeben sich wesentliche Spannungsmomente und Brüche sowohl in der Auseinandersetzung mit dem gelebten Leben als auch mit der Literatur. Die kollektive Ich-Identität war in der DDR stark ausgeprägt, hervorhebenswerte Momente sind das Verflochtensein des Individuums in sozialen Gefügen und das Bewusstsein des Individuums, mit den Gemeinschaftsgefügen im kollektiven Austausch zu stehen. Das in der DDR favorisierte und auch umgesetzte Modell der *Einheit*, das mit der Konstruktion dieser „kollektiven Ich-Identität“ einherging, weicht ab dem Herbst 1989 der Aushandlung eines höchst problematischen Wir-Konzepts.

Mit der Vereinigung beider deutscher Staaten verschwindet mit dem Staat DDR die materielle Grundlage, die diesen Wir-Vorstellungen zugrunde lag. „In diesem Kontext kommt dem Phänomen der *Erinnerung* eine entscheidende Funktion zu, was die *Aushandlung* eines neuen Wir-Konzeptes anbelangt. Identität fungiert hier vor allem als Wissen über die Vergangenheit; um dieses Wissen wird gekämpft“



(Ondoa 2004, 4). Das hat zur Folge, dass die verschiedenen Texte ein Wissen über eine gemeinsame Vergangenheit mitformen und dadurch an der Gestaltung eines kollektiven Gedächtnisses<sup>3</sup> teilhaben. Das ostdeutsche Wir-Bewusstsein ist seit 1989 Wellen und Veränderungen unterworfen, wobei dies nicht nur ein Ergebnis von verklärendem Rückblick und Nostalgie ist, was den Ostdeutschen oft vorgeworfen wird. Ich stimme daher den Überlegungen von Jürgen Hofmann zu: „Der Nostalgievorwurf schafft eher Fronten und befestigt Verhärtungen. Für den aufklärenden und gesellschaftlichen Diskurs ist er eher denkbar ungeeignet. Dass das Bedürfnis nach ausgewogenem Urteil über die DDR-Gesellschaft unter den Ostdeutschen ein Mehrheitstrend ist [...] kann mit dem Nostalgievorwurf auch keine vermeintlich ‚unbelehrbare‘ Minderheit isoliert werden. Er begünstigt vielmehr Solidarisierungseffekte“ (Hofmann 1996, 23).

Die Vereinigung von BRD und DDR war und ist auf der Grundlage der unterschiedlichen Normen, Werte und Lebensverhältnisse auch eine Vereinigung von kollektiver Identität und personaler individueller Identität. Das Ende der DDR führte bei einem Großteil der Bevölkerung zu einem Orientierungs- und Identitätskonflikt. Faktoren wie ein fehlender Vaterlandsbezug oder das Gefühl der Nicht-Mitgestaltung bei der deutschen Einheit bestärken das ostdeutsche Wir-Gefühl (26). Hofmann beschreibt die Einheit als einen „Transformierungsprozess, der den Ostdeutschen kaum eigene Gestaltungsräume ließ“ und dies musste zwangsläufig Beobachtermentalität und Ausgrenzungsgefühle fördern“ (19). Autor\_innen sind mit ihren Texten einerseits primär beteiligt, indem sie existierende Erfahrungen transformierend weiterleiten, diese bestätigen oder ihnen widersprechen. Andererseits werden diese Texte selbst wieder zu Objekten, sowohl als Quelle für weitere Texte als auch für Diskurse, die das gesellschaftliche Gedächtnis beeinflussen – wie Kommentare, Rezensionen oder wissenschaftliche Auseinandersetzungen.

---

3 Mit diesem Begriff des kollektiven Gedächtnisses beziehe ich mich auf Aleida Assmann: „Ein ‚kollektives‘ Gedächtnis ist in diesem Sinne ein durch Zusammenleben und Kommunikation mit anderen Menschen erworbenes, erlerntes, übernommenes, angeeignetes, geteiltes Gedächtnis“ (Assmann 2004, 5).

***Die Sicht der westdeutschen Literatur auf andere – aber auch wieder nicht so neue Situationen***

Rolf Hochhuth (1991)

Die Marxisten haben Marx nur verschieden interpretiert: es kommt aber darauf an, ihn zu verändern (Hochhuth 1991, 903).

Wie bereits benannt, meldete sich zum großen Thema der deutschen Einheit zunächst die ältere Generation – mit Günter Grass an der Spitze – mit ihren Texten zu Wort. Ich möchte meinen Fokus jetzt auf Rolf Hochhuths dramatischen Versuch *Wessis in Weimar. Szenen aus einem besetzten Land* (1993) richten. Mit diesem Stück gehört er zu den wenigen Autoren, die die Bühne für den epochalen Umbruch und dessen Folgen für das Individuum genutzt haben. Andere Versuche seien genannt: Die Dramatisierung des Schelmenromans *Helden wie wir* von Thomas Brussig; *Karate Billy kehrt zurück* von Klaus Pohl; *Schlusschor* von Botho Strauß sowie in Ansätzen *Deutsche Sprache, schwere Sprache* von Einar Schleaf.

In den folgenden Ausführungen zu Rolf Hochhuth möchte ich auf Spannungen verweisen, die zu Polarisierungen und somit auch zur Verzerrung von Bildern geführt haben. In dem Stück setzt er sich mit den politischen, sozial-ökonomischen und individuellen Veränderungen nach 1989 in Ostdeutschland auseinander. Hier wird der Postvereinigungsprozess an ausgewählten Einzelschicksalen nachvollzogen, das Große der Jahre 1990/91 soll im Individuellen erfahrbar gemacht werden. Das Stück ist 1993 unter Fragestellungen erschienen, die bereits im Klappentext eine Spannung erzeugen: „Hat die deutsche Vereinigung Ostdeutschland zu einer Kolonie der Wessis gemacht? Oder kann das marode Land nur unter großen Opfern – in Ost und West – neu aufgebaut werden?“ (Hochhuth 1993, Klappentext). Längst ist in dem Jahr der Herausgabe die Euphorie der ersten Jahre verflogen, längst begreifen die verbliebenen Ex-DDR-Bürger\_innen, was Einigungsvertrag, Abwicklung und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für ihre Realität bedeuten.

Lese ich die beiden Szenen *Systemnah* (79–91) und *Abgewickelt* (189–213) unter diesen konzeptionellen Voraussetzungen zwischen *Aufklärung* – über die historisch verbürgte Dokumentation – und *Überhöhung* – über das satirische Spiel mit den Stereotypen – so zeigt sich,

dass das Ziel des Kenntlichmachens des Einzelnen höchst problematisch ist. In beiden Szenen erhebt sich Hochhuth direkt zum Anwalt der Entrechteten, ohne die tiefen Widersprüche des *Vorher* in der DDR zu erhellen. In diesem Zusammenhang ist die nicht unwesentliche Frage nach den Leser\_innen und Lesern zu stellen. Während die ostdeutschen Rezipient\_innen über die eigene Lebensgeschichte das *Vorher* als Subtext mitdenken können, ist das bei den westdeutschen Rezipient\_innen weit seltener der Fall. Indem der unterschiedliche Wissensstand die Rezeptionsgeschichte mitbestimmt, stellt sich das Problem, ob die angestrebte Mündigkeit und das Ziel der Lösbarkeit über den einfachen Gut-und-böse-Dualismus erreicht werden kann.

In beiden Szenen schreibt er die von der DDR begründeten und die das System unterstützenden Mythen von der Vollbeschäftigung, der Emanzipation der Frau sowie des funktionierenden Hochschul- und Akademiesystems unwidersprochen fort und stellt diese über die Gestaltung fiktionaler Nachwendeschicksale nicht in Frage. In diesem Zusammenhang des Nachdenkens über deutsch-deutsche Geschichte, die im Kontext des 20. Jahrhunderts angesiedelt sein muss, ist es relevant, den Begriff ‚Abwicklung‘ zu bestimmen, der im Stück „beschönigend in zynischem Neudeutsch“ (191) Verwendung findet. Im *Grimmschen Wörterbuch* ist unter Abwicklung zu finden: „eine schwierige, verworrene Sache abwickeln, zu Ende bringen“ (Grimm 1854, 154). Mit diesem Begriff – der zum Unwort des Jahres 1990 gekürt worden ist –, daran sollten wir uns zwingend erinnern, haben die Nationalsozialisten 1937 in ihrem Aktiengesetz das Fremdwort Liquidation eingedeutscht. Dieser so arisierte Begriff wurde zuerst beim Arieren jüdischen Eigentums in die juristische Praxis umgesetzt. Die gesetzlichen Grundlagen dafür schuf die *Verordnung zur Durchführung der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 23.11.1938*. Es gehört heute für mich zum fehlenden kulturellen Gedächtnis der Urheber des Einigungsvertrages, dass ihnen kein anderes sprachliches Vorbild als dieses eingefallen ist und erklärt in vielen Dingen auch die Reaktionen der direkt Betroffenen (vgl. Küpper 1993, 24–25). Über diesen Verzicht des Kenntlichmachens deutscher Geschichte geht Wissen verloren. Dieses Wissen ist gleichermaßen wichtig für die Entmythisierung der DDR-Geschichte. Indem

die *Abgewickelten* in beiden Szenen Frauen sind – die Professorin und die Abteilungsleiterin bei NARVA – wird die ‚schöne Geschichte‘ von der emanzipierten berufstätigen Frau in der DDR fortgeschrieben, ohne die Subtexte zu kennzeichnen, die eine solche Entwicklung in ihrer Widersprüchlichkeit ermöglicht haben.

Rolf Hochhuths Konzeption der thesenartigen Verdichtung sowie der Verfremdung und Verallgemeinerung über

- das Spiel mit den Stereotypen
- die bewusste Polarisierung
- die satirische Überhöhung der *Sieger* und *Besiegten*

zeigt Probleme sowohl bei der Interpretation als auch der Rezeption. In der Darstellung der scheinbaren Homogenität eines Systems, in der lediglich die überzogene Nähe nach 1989 als Ausschlusskriterium gilt, zeigen sich sowohl Verständigungsschwierigkeiten in Ost und West als auch die Grenzen dieser Art der Dramatik in der Verschmelzung von Realität und Fiktion. Das Projekt *Ausverkauf* wird entsprechend der beiden zitierten Leitfragen in vielen Aspekten beschrieben, jedoch über Frage eins zielgerichtet dekonstruiert, so dass die zweite Frage gar nicht mehr stell- bzw. beantwortbar ist. Die angestrebte moralische Verantwortlichkeit für historische Prozesse kann jedoch nur über ein differenziertes Wissen realisiert werden. Bei den Besucher\_innen wird so der moralische Mehrwert eingeschränkt, der durch Zeitkenntnisse hergestellt werden kann.

### ***Blicke auf das untergegangene Land DDR aus der Sicht derer, die die DDR verlassen mussten***

Katja Lange-Müller (1999)

Nein, mir wenigstens fehlt sie noch immer nicht, die DDR, und auch nichts aus ihr, gar nichts. Nicht die Laube, die ich dort stehen und verfallen lassen musste, nicht die Bücher, Briefe, Topfpflanzen, die ich nicht mitnehmen konnte, nicht der rotbärtige „Corso“-Reiner. Nur ich selbst fehle mir manchmal. So, wie ich damals war, so unkorruptierbar, leidenschaftlich, gütig und jung werde ich nie mehr (Lange-Müller 1999, 17).

In ihrem ersten Roman *Die Letzten Aufzeichnungen aus Udo Posbichs Druckerei* (Lange-Müller 2000) weist der konkrete Erinnerungsvorgang weit über die individuelle Geschichte der Protagonistin hinaus. Auch zehn Jahre nach dem Untergang der DDR ist der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in diesem Teil Deutschlands kein Ende gesetzt, indem hier eine Nische, ein Privatbetrieb im staatlich gelenkten Wirtschaftssystem, in den siebziger Jahren zur Grundlage des Textes wird. Erzählt wird auf dem Hintergrund von zwei Folien, zunächst die der Welt der Setzer und dahinter die der DDR, die sich mehr und mehr ihren Grenzen nähert.<sup>4</sup> Diese Autor\_innen, die die DDR verlassen haben oder verlassen mussten, finden sich immer wieder in Abrechnungstexten mit dem zurückgelassenen Land. Drei wesentliche Muster sollen benannt werden:

1. Abrechnung mit dem Antisemitismus und dem aufstrebenden Nationalismus in der DDR: Barbara Honigmann: Alles, alles aus Liebe (...)
2. Abrechnung mit der Väter-Generation, deren Maxime ein eigenes Leben immer wieder im Keim erstickt haben: Monika Maron: Stille Zeile sechs (...)
3. Abrechnung mit den Mitläufer\_innen und den Angepassten: Erich Loest: Gute Genossen; Erzählung, naturtrüb (1999)

### ***Versuch einer Synthese. Bernhard Schlink: Der Brückenbauer zwischen den Generationen***

In diesen Jahren der Verweigerung und Entortung ostdeutscher Autor\_innen, der Verklärungs- und Nivellierungstendenzen westdeutscher Autoren und der Trennungs- und Abrechnungstexte erscheint 1995 der Text *Der Vorleser* des studierten Juristen Bernhard Schlink (\*1944), der 1990 als erster Professor aus dem Westen an der Humboldt Universität zu Berlin seine Tätigkeit aufnahm. Schlink erweist sich mit diesem Roman, in dem er seine Welt der Kindheit in den fünfziger Jahren wiederentdeckt und von da aus zu den Untiefen deutscher Geschichte vordringt sowie in dem Erzählband *Liebesfluchten* (2000), der wiederum Texte enthält, die sehr viel Geschichte und den Umgang mit dieser einfangen, als ein Brückenbauer

---

4 Vgl. dazu: Sich 2003, 198–223.

zwischen den Generationen. Auf die Frage nach der deutschen Vergangenheit und der Wichtigkeit des Aufgreifens individueller Lebensgeschichten antwortet er an der Schwelle zum neuen Jahrhundert: „Ganz gewiss hat dieser Wechsel mehr Evidenz als ein normaler Jahreswechsel. Bisher war das 19. für uns das letzte Jahrhundert. Was aber Auschwitz angeht: Die einzigartige Furchtbarkeit dieses Verbrechens hängt für mich entscheidend damit zusammen, dass es von einem Volk begangen worden ist, das auf hohem kulturellen Niveau stand, sich dieses Niveaus auch bewusst war und sich seiner rühmte. Das wird auch die künftige Wahrnehmung bestimmen. Auch die nächste und übernächste Generation muss sich das immer wieder neu aneignen“ (Schlink 2000, 180–184) Und er formuliert Botschaften: „Es muss auf allen Ebenen geschehen. Wir brauchen alles, um Geschichte lebendig zu halten: die wissenschaftliche, die dokumentarische, die filmische und die literarische Vergegenwärtigung“ (ebd.).

## Die Sicht der Enkelgeneration

Durs Grünbein  
12/11/89

Komm zu dir Gedicht, Berlins Mauer ist offen jetzt.  
Wehleid des Wartens, Langweile in Hegels Schmalland  
Vorbei wie das stählerne Schweigen. Heil Stalin.  
Letzter Monstranzen Glanz, hinter Panzern verschantzt.  
Langsam kommen die Uhren auf Touren, jede geht anders.  
Pech für die Kopffüßler, in Brackwasser abgesackt.  
Revolutionsschrott *en masse*, die Massen genasführt  
Im Trott von bankrotten Rotten, was bleibt ein Gebet:  
Heiliger Kim IISung, Phönix Pjönjangs, bitt für uns (Erhart 1997, 56).

Mutig und unerschrocken, frei von jeglichen Belastungen und Vorgaben vergangener Schreibgenerationen, frei von Melancholie und Wehklagen findet die ab den sechziger Jahren geborene Generation zur Literatur. Der 1962 in Dresden geborene Autor Durs Grünbein, Georg-Büchner-Preisträger des Jahres 1985, gibt mit seinem Gedicht Volker Braun eine direkte Antwort.

Die *Generation Golf* erobert literarisches Terrain, in der Intertextualität von Wort und Musik, Alltagskultur, Multikulturalität und Werbung, im bewussten Ausprobieren subversiver Konzepte etabliert sich die *Popliteratur*, zu der Protagonisten wie Illies, Stuckrad-Barre und Kracht gehören.

Im Osten Deutschlands etabliert sich eine junge Generation, die geschult an amerikanischen Vorbildern für ein großes Publikum schreiben und sich über alle Autoritäten hinwegsetzen. Thomas Brussig (\*1965) zeigt im Roman *Helden wie wir* (1995) das Absurde im DDR-Alltag und nimmt endgültig Abschied von der älteren Autor\_innengeneration der DDR und deren Über-Funktion als moralisches Gewissen der Nation agieren zu wollen, indem er Christa Wolfs Rede vom 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz in Berlin der weltbesten Eiskunstlauf-Trainerin, Jutta Müller, die einst Katharina Witt zu olympischen Ehren führte, in den Mund legt. Tanja Nause geht in ihrer Arbeit zur *Nachwendeliteratur* davon aus, dass das Vertrauen der Autor\_innen in die grundsätzliche Möglichkeit der Erinnerung von Vergangenheit mittels Literatur sowie die interpretierende Funktion der Leser\_innen nicht mehr so groß zu sein scheint und interpretiert Texte wie den Roman von Brussig unter dem Aspekt der *Inszenierung von Naivität* (Nause 2002, 119–226). Ein Ansatz, dem noch weitere Untersuchungen folgen sollten.

Ingo Schulzes (\*1962) Geschichten *Simple Storys* (1998), die in der 1. Person Singular erzählt werden, bieten einen Reigen von Ostschicksalen. Diese aneinandergereihten Geschichten, verknüpft durch die Verwandtschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse der Protagonist\_innen führen den Alltagswahnsinn in Umbruchszeiten vor. Dabei hält der Autor die Balance zwischen Ernst und Witz, zwischen einem distanzierten, oft lakonischen Erzählen und einer konkreten Anteilnahme.

Schließlich sorgt ein weiterer junger Autor aus dem Osten für Aufsehen: Uwe Tellkamp, Jahrgang 1968. Aufgewachsen im Nobelvorort von Dresden, dem Weißen Hirsch, denkt er in der Tradition der großen Familien- und Generationengeschichten im Sinn der Menschheitsfindung über die Turmgesellschaft im Roman *Der Turm* (2008) nach.. „Aber“, so Tellkamp, „man kann ebenso an den Babylonischen Turm denken, der einstürzt, an die Sprachverwirrung, die am Ende der DDR vorherrschte, die Kakophonie“ (Hage 2008).



Über die junge Autor\_innengeneration schließlich wird die Brücke zwischen Ost und West im Entwerfen von Blicken auf Muster individueller deutscher und europäischer Vergangenheit geschlossen. Die Enkelinnen stellen ohne Scheu vor den Entwürfen der Älteren ihre Fragen und artikulieren somit eigene Sichten auf die Vergangenheit in steter Bezugsetzung zur Gegenwart. Es ist zunächst Tanja Dückers (\*1968), die in ihrem Essay *Abschied vom Faselland* (Dückers 2002) gegen Grass und Walser – schlicht als GW zusammengefasst – polemisiert und dafür plädiert, weder die Politik noch die Auseinandersetzung mit der Nazizeit den Schriftstellern der 68er Generation zu überlassen, sondern die Stimmen der jungen Autor\_innen wahrzunehmen, denen zu Unrecht unpolitisches Anpassertum vorgeworfen wird. Beim Schreiben an ihrem Roman *Himmelskörper* kommt es schließlich zur großen Auseinandersetzung mit Grass, der gleichzeitig am Text *Im Krebsgang* arbeitet und die bekannten Opfer-Täter-Relationen weiter verfolgt. Indem Freia über eine Familiensaga diese Fragen der Aufnahme auf die Flüchtlingsschiffe, insbesondere auf die „Wilhelm Gustloff“ verfolgt, erweist sich der anscheinend infantile Großvater, der von Max zu Mäxchen mutiert ist, als einer, der nichts gelernt hat. Über die Beschreibung seines Bienenstaates wird deutlich, dass nach Jahrzehnten in Sprache und Denken faschistische Ideologie noch immer präsent ist.

Hierarchie und Ordnung seien die „zentralen Säulen“ auf denen der Bienenstaat seinen Erfolg aufbaue. Nie würde eine Biene die ihr zugewiesenen Aufgaben ablehnen oder ihr Arbeitsfeld verlassen, nie würden „Klassenschranken“ durchbrochen werden (Dückers 2003, 182).

Ja, ja nach dem Kuckuck. So etwas gibt es eben nicht nur beim Menschen: diese Heimatlosigkeit, dieses Nomadentum. Für mich sind die Kuckucksbienen die Juden im Bienenvolk. Sie bereichern sich an den Grundlagen, die andere Völker für sie geschaffen haben. Nutznießerisch. Berechnend. Aber eine starke Bienenkönigin – immerhin hat sie ein Heer von bis zu 60000 Arbeiterinnen an ihrer Seite [...] – lässt die Kuckucksbienen verjagen (187).

Über ihre Protagonistin Freia, aus deren Sicht der Text erzählt ist, wird ein Stück deutscher Geschichte im Gestrüpp von Versuchungen,



Nicht-Wissen-Wollen, aber auch der Schaffung von Grundlagen individueller Versöhnung mit den polnischen Nachbarn entwickelt. Diese Themen der Unterdrückung von Kriegserlebnissen, des Nicht-Bewältigt-Seins von Vergangenheit, des Schweigens sowie des ständigen Antisemitismus‘ werden von Bettina Balàka (\*1966) in *Eisflüstern* und Inka Parei (\*1967) in *Was Dunkelheit war* (Parei 2005) aufgenommen. Denn der Boden ist noch immer fruchtbar, aus dem die Vernichtung hervorgegangen ist. Und so lese ich die letzten Sätze von Balàkas Roman in der Erschließung der Situation nach dem Ersten Weltkrieg als Dystopie mit Zeitbezug:

Die neuen Führer werden direkt aus dem Volke kommen und müssen sich auf ihre große Aufgabe vorbereiten. Das Volk will mit einem großen Gefühl in der Brust geführt werden (Balàka 2006, 343).

Den Problemen von Schuld und Versagen, von Opfern und Tätern, vom Zusammenbruch traditioneller Werte in Zeiten politischer und sozialer Deformierungen stellt sich Julia Francks (\*1970) mehrfach ausgezeichnete Roman *Die Mittagsfrau* (Franck 2007). Indem Helene in den Wirren des Kriegsendes ihren Sohn verstößt – „Es sollte ihm an nichts mangeln, deshalb musste er fort, fort von ihr“ (416) – und somit den bitteren Weg der Selbsterkenntnis allein gehen muss, wird über eine christlich-jüdische Familiengeschichte ein Panorama deutschen Lebens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erinnernd entworfen.

Jenny Erpenbeck (\*1967) wählt für ihren Text *Heimsuchung* (Erpenbeck 2008), in dem ein Haus an einem märkischen See und dessen äußere und innere Geschichte der konkrete Ort der Erinnerungen sind, einen heterodiegetischen Erzähler, der zwölf Lebensgeschichten sammelt. Die Figuren des Romans sind Teil einer gemeinsamen nationalen Geschichte, eines gemeinsamen Jahrhunderts und eines gemeinsamen Ortes. Die einzelnen Leben sind von Zuflucht und Idylle, von Sehnsucht und unermesslichem Leid sowie Heimweh bestimmt, das die wechselvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts mit zwei Weltkriegen, der Ermordung von sechs Millionen jüdischer Bürger\_innen sowie Exil, Flucht und Vertreibung heraufbeschworen hat. Die Fiktion der Erzählinstanz ist darin zu sehen, sämtliche Geschichten dieses Jahrhunderts vom Wilhelminischen

Kaiserreich bis zum vereinten Deutschland zu einem literarischen kollektiven Gedächtnis zu formen.

Diese und andere Autorinnen haben in den letzten Jahren über das Abrufen individueller Erinnerungen Fragen der Strukturierung des kollektiven Gedächtnisses aufgeworfen. Im Spannen des Bogens von Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft erfolgt zunehmend die Auseinandersetzung mit den Angriffen auf Positionen des freiheitlichen Rechtsstaates. Juli Zeh (\*1974),<sup>5</sup> Juristin und Absolventin des Deutschen Literaturinstitutes Leipzig, erörtert gemeinsam mit Ilija Trojanow (Trojanow/Zeh 2009) ausgehend vom Inferno des 11. September 2001, den Selbstmordattentaten und der zunehmenden Gewaltbereitschaft in allen Teilen der Welt, inwieweit Gegenangriffe auf die Freiheit erfolgen, worin die Gefahren der zunehmenden Tendenzen von Umwidmungen des Rechtsstaates in den Orwellschen Überwachungsstaat mit stets präsenten Kameras und computerlesbaren Pässen für den Einzelnen liegen.

In Inga Pareis Roman, ausgezeichnet mit dem Bachmann-Preis 2003, wird ein alter Mann in Deutschland im Herbst 1977 von seiner Vergangenheit eingeholt. „Die Toten sind nicht vergangen, kein einzelner. Und die Vergangenheit ist auch nicht vergangen“ (Parei 2005, 128). Mit dieser Aussage knüpft die Autorin an Haltungen vergangener Autor\_innengenerationen an. So heißt es bei Christa Wolf in *Kindheitsmuster*: „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd“ (Wolf 2000, 13). Über den ständigen Wechsel vom extradiegetischen und intradiegetischen Erzähler erfolgt bei Parei die Auseinandersetzung mit deutscher Vergangenheit im Spannungsfeld zwischen 1939–1945 und 1977 am Beispiel einer männlichen Lebenslinie. Im präzisen Ausloten und Beobachten erfolgt schließlich die Auflösung im kafkaesken Sinn. Der Aufstieg in die Eisgebirge (Kafka 1994, 447) beginnt mit der Annahme der Erbschaft und des Sehens von längst verdrängten Gesichtern. „Unsere Schuld“, hämmert es in seinem Kopf (ebd.). „Unsere Schuld. Unsere Schuld“ (Parei 2005, 75) – Ein Entrinnen aus der Vergangenheit wird es nicht geben.

---

5 Siehe vor allem die Texte: Zeh 2001 und 2009.

## **Schlussätze – Von den *letzten Tänz*en über die Entdeckungen zu anderen Mustern: Generationsverschiebungen führen zu „Wachablösungen“**

Was zeichnet gegenwärtige deutsche Literatur aus?

1. Die junge Generation hat mit den Tabus gebrochen. Vorbei sind die Zeiten der intellektuellen Kopflastigkeit in der deutschen Literatur. Im Bewusstsein, die Sichtweisen der älteren Generation zwar zur Kenntnis zu nehmen, aber nicht unmittelbar aufnehmen zu wollen, im Misstrauen gegen die großen Ideen, die Ideologien sowie die fertigen Muster sehe ich die großen Gewinne.
2. Die Facetten deutscher Sprache werden bewusst ausgelotet, Alltagssprache wird zur Literatursprache und die erzählte Welt wird aus der unreflektierten Sicht der Personen dargestellt. Die entstandenen Leerstellen bedürfen unserer besonderen Aufmerksamkeit. Auffallend ist die große Distanzierung der Autor\_innen sowohl gegenüber den Figuren als auch den Leser\_innen. Die Inszenierungen und das Spiel sind charakteristisch sowohl für die Themenauseinandersetzung als auch für den Umgang mit den Genres. Die Wiederbelebung der Short Story, das Ausloten von Stilrichtungen, die Einbeziehung der Umgangs- und Vulgärsprache sind charakteristisch.
3. In der deutschen Literatur wird wieder erzählt. So überschrieb Volker Hage einen Beitrag im *Spiegel* 28/2004 mit „So viel Erzählen war nie“.
4. Die ‚engagierte Literatur‘ und ‚der Autor‘ – über Jahrzehnte zu Grabe getragen, bekommen einen neuen Stellenwert.
5. Über die ab Mitte der sechziger Jahre geborenen Autor\_innen beginnt sich die Differenz im Schreiben zwischen Ost und West aufzulösen.
6. Im Schließen der Spanne zwischen ‚ernster‘ (E) und ‚Unterhaltungsliteratur‘ (U) entstehen ein *neuer* Realismus und eine *neue* Authentizität. Jahrhundertalte Differenzen werden zunehmend in Frage gestellt.

Auf die Frage: *Lässt sich von einem neuen deutschen Erzählstil sprechen?* antwortet Clemens Meyer: „Ich habe schon den Eindruck, dass man heute immer noch schnell in die Ecke der schlichten Unterhaltungsliteratur

gedrängt wird, wenn man seine Texte nicht hochintellektuell auflädt. Das ist doch ein Gassenpoet, heißt es dann. Die Deutschen können sich vom Bildungsbürgerroman noch nicht freimachen“ (Hage 2010, 352).

## Literatur

- Assmann, Aleida (2004): *Das kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle. Krise und Zukunft der Bildung*. Konstanz: Universität Konstanz (= Konstanzer Universitätsreden, Bd. 216).
- Baläka, Bettina (2006): *Eisflüstern*. Graz: Droschl.
- Biermann, Wolf (1990): „Nur, wer sich ändert bleibt sich treu. Der Streit um Christa Wolf, das Ende der DDR, das Elend der Intellektuellen: Das alles ist komisch“. In: *Die Zeit*, 35.
- Braun, Volker (1990): „Das Eigentum“. In: *Neues Deutschland*, 4./5. August, S. 1.
- de Bruyn, Günter (1994): „Deutsche Befindlichkeiten“. In: Günter de Bruyn: *Jubelschreie, Trauergesänge. Deutsche Befindlichkeiten*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 28.
- Dückers, Tanja (2002): „Abschied vom Faselland“. In: <<https://jungle.world/index.php/artikel/2002/31/abschied-vom-faselland>> (15.01.2018).
- Dückers, Tanja (2003): *Himmelskörper*. Berlin: Aufbau.
- Dümmel, Karsten (1997): *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*. Frankfurt a. M./Berlin/Bern: Lang.
- Duve, Karin (1999): „Ich stehe gern im Regen“. In: *Der Spiegel*, 41.
- Erhart, Walter (1997): „Gedichte, 1989. Die deutsche Einheit und die Poesie“. In: Walter Erhart/Dirk Niefanger (Hg.): *Zwei Wendezeiten. Blicke auf die deutsche Literatur 1945 und 1989*. Tübingen: Niemeyer, S. 165.
- Erpenbeck, Jenny (2008): *Heimsuchung*. Frankfurt a. M./Berlin: Eichborn.
- Franck, Julia (2007): *Die Mittagsfrau*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Grass, Günter (2007): *Letzte Tänze*. München: DTV.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1854): *Deutsches Wörterbuch. Band 1, A – Affrikata*. Leipzig: Hirzel.
- Grünbein, Durs (1997): „12/11/89“. In: Walter Erhart/Dirk Niefanger (Hg.): *Zwei Wendezeiten. Blicke auf die deutsche Literatur 1945 und 1989*. Tübingen: Niemeyer, S. 56.
- Hage, Volker (2004): „So viel Erzählen war nie“. In: *Der Spiegel*, 28.

- Hage, Volker (2008): „Am Ende herrscht Sprachverwirrung“. *Spiegel-online-Interview mit Uwe Tellkamp*. <<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/buchpreisgewinner-tellkamp-am-ende-herrschte-sprachverwirrung-a-584785.html>> (11.01.2018).
- Hage, Volker (2010): *Letzte Tänze, erste Schritte. Deutsche Literatur der Gegenwart*. München: BTB.
- Hage, Volker/Meyer, Clemens/Trojanow, Ilija (2010): „Unsicherheit als Motor. Interview“. In: Volker Hage: *Letzte Tänze, erste Schritte. Deutsche Literatur der Gegenwart*. München: BTB, S. 352.
- Hochhuth, Rolf (1991): „Gueerillas. Tragödie in fünf Akten“. In: Rolf Hochhuth: *Alle Dramen. Band 1*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 903.
- Hochhuth, Rolf (1993): *Wessis in Weimar. Szenen aus einem besetzten Land*. Berlin: Verlag Volk und Welt.
- Hofmann, Jürgen (1996): „Altlast oder neue Erfahrung? Zum Phänomen des ostdeutschen Sonderbewußtseins (Bilanz einer mehrjährigen Untersuchungsreihe)“. In: Helmut Meier (Hg.): *Ost-Identität – konjunkturelle Erscheinung oder längerfristige Bewußtseinslage?*. Berlin: Trafo, S. 23.
- Kafka, Franz (1994): „Der Kübelreiter“. In: Franz Kafka: *Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. Drucke zu Lebzeiten*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 447.
- Kolbe, Uwe (1989): „Offener Brief an Bärbel Bohley vom 8. 11. 1989“. In: *Oktober 1989*, S. 198–199.
- Königsdorf, Helga (1990): *1989 oder Ein Moment Schönheit. Eine Collage aus Briefen, Gedichten, Texten. Vorwort*. Berlin/Weimar: Aufbau.
- Königsdorf, Helga (1991): *Aus dem Dilemma eine Chance machen. Reden und Aufsätze*. Hamburg/Zürich: Luchterhand Literaturverlag.
- Küpper, Mechthild (1993): *Die Humboldt-Universität. Einheitsschmerzen zwischen Abwicklung und Selbstreform*. Berlin: Rotbuch.
- Lange-Müller, Katja (1999): „Ich weiß es noch wie heute“. In: *Stern-Zeitgeschichte. Die DDR-Rückblicke auf ein anderes Land. Die anderen Deutschen*, S. 17.
- Lange-Müller, Katja (2000): *Die Letzten Aufzeichnungen aus Udo Posbichs Druckerei*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Meyer-Gosau, Frauke (2004): „Blühende Leselandschaften. Kleine Führung durch die Botanik der neusten Literatur aus der ehemaligen DDR“. In: *Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen*, 4, S. 14.

- Nause, Tanja (2002): *Inszenierung von Naivität. Tendenzen und Ausprägungen einer Erzählstrategie der Nachwendeliteratur*. Leipzig: Universitätsverlag.
- Ondoa, Hyacinthe (2004): *Identitätskonstruktionen in der DDR-Erzähl-literatur vor und nach der Wende. Brüche und Kontinuität*. Dissertation. Philologische Fakultät der Universität Leipzig. Unveröffentlichtes Manuskript. Thesen zur Verteidigung.
- Parei, Inka (2005): *Was Dunkelheit war*. München: Schöffling.
- Plenzdorf, Ulrich/Dammann, Rüdiger (Hg.) (2005): *Ein Land, genannt die DDR*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Schlink, Bernhard (2000): „Ich lebe in Geschichten“. In: *Der Spiegel*, 4, S. 180–184.
- Schulze, Stefan (1996): *Der fliegende Teppich bietet wenig Raum. Schriftstellerinnen der ehemaligen DDR vor, während und nach der Wende: Brigitte Burmeister, Jayne Ann Igel, Helga Königsdorf, Angela Krauß und Christa Wolf – Biographische, textkritische und literatur-soziologische Diskurse*. Dissertation. Philologische Fakultät der Universität Leipzig.
- Sich, Daniel (2003): *Aus der Staatsgegnerschaft entlassen. Katja Lange-Müller und das Problem humoristischer Schreibweisen in der ostdeutschen Literatur der neunziger Jahre*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Steinig, Valeska (2007): *Abschied von der DDR. Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative*. Frankfurt a. M./Berlin/Bern u.a.: Lang (= Studien zur deutschen und europäischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 61).
- Trojanow, Ilija/Zeh, Juli (2009): *Angriff auf die Freiheit*. München: Hanser.
- Welzel, Klaus (1998): *Utopieverlust – die deutsche Einheit im Spiegel ostdeutscher Autoren*. Würzburg: Königshausen und Neumann (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 242).
- Wolf, Christa (1994): „Wo ist euer Lächeln geblieben? Brachland Berlin 1990“. In: Christa Wolf: *Auf dem Weg nach Tabou. Texte 1990–1994*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 28–57.
- Wolf, Christa (2000): *Kindheitsmuster*. München: Luchterhand.
- Zeh, Juli (2001): *Adler und Engel*. Frankfurt a. M.: Schöffling.
- Zeh, Juli (2009): *Corpus delicti. Ein Prozess*. Frankfurt a. M.: Klartext.